

polylog

14₂₀₀₅

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik

mit Beiträgen von

Pavel BARŠA

Ann Elizabeth MAYER

Gregor PAUL

Yersu KIM

Benedikt WALLNER

Bilahari KAUSIKAN

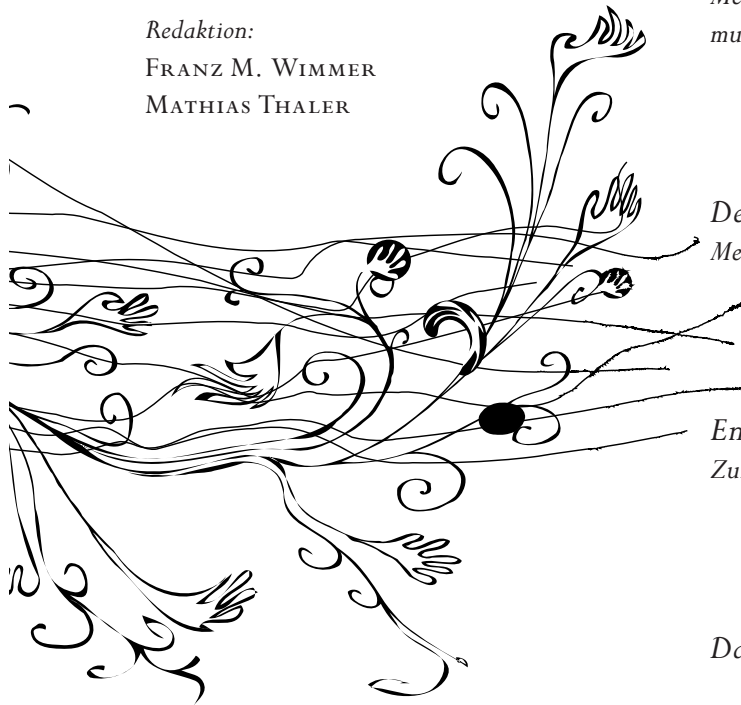
SONDERDRUCK

Menschenrechte

*zwischen Wirtschaft, Recht
und Ethik*

Redaktion:

FRANZ M. WIMMER
MATHIAS THALER



96 Bücher & Medien
144 Impressum
145 polylog Bestellen

7

PAVEL BARŠA

*Krieg führen im Namen der Menschenrechte?
Vierzehn Thesen über humanitäre Interventionen*

25

ANN ELIZABETH MAYER

*Eine Kollision von Prioritäten
Der Streit um die selektive Anwendung internationaler
Menschenrechtsbestimmungen durch die USA und
muslimische Länder*

41

GREGOR PAUL

*Der »Krieg gegen den Terrorismus«
Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik*

59

YERSU KIM

*Entwicklung von Universalität
Zur Begründung der Universalität von Menschenrechten*

67

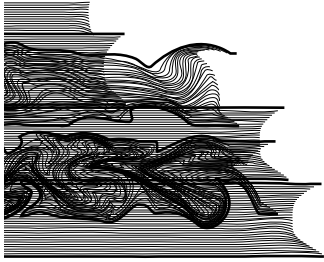
BENEDIKT WALLNER

Das Menschenrecht als ein Herzustellendes

91

BILAHARI KAUSIKAN

*»Asian Values« – ein pragmatischer Weg zur
Universalität der Menschenrechte?
Eine E-Mail-Korrespondenz, angestiftet von Konrad Pleterski*



über den Verlauf dieses Weges verleiten zu lassen. Die Irrtumsresistenz des authentischen Wissens ist situationsinvarianter als die aller anderen kognitiven Formate. Der methodisch-technisch-diagnostische Kern dieses Wissens [...] macht dessen Inhaber irrturnsresistenter als jedes andere kognitive Format« (S. 267).

Neben den sorgfältigen Analysen wichtiger Modelle der Wissenschaftsgeschichte (vgl. auch die exemplarische Auseinandersetzung mit Francis Bacons »Novum Organum« [S. 307–355]) ist es vor allem die (selbst-)kritische Reflexion europäischer Wissensformen und -praktiken, die das vorliegende Werk auszeichnet. »Eine Wissens- und Informationsgesellschaft, die über die Strukturen des Wissens und der Information noch nicht vollständig Rechenschaft ablegen kann, scheint auf dem Boden der Rationalität noch gar nicht

ganz heimisch geworden zu sein. Sie macht ihre nackte Existenz, ihr schlichtes Funktionieren und ihr bloßes Überleben von Strukturen abhängig, die sie nicht durchschaut« (S. 220f), urteilt Rainer Enskat. Seine Kritik vergegenständlichten Wissens, die sich in gewisser Weise als kreative Weiterführung des »Galilei-Paragraphen« von Husserls Krisis-Schrift (in: Hua VI, S. 20–60) lesen lässt, stellt einen bedenkenswerten Anknüpfungspunkt für interkulturelles Philosophieren dar, dem es immer auch um einen »wissenschaftstheoretischen Polylog« geht. Die Vielgestaltigkeit möglicher und tatsächlicher Wissensformen darf nicht von einem – wenn auch partiell (höchst) erfolgreichen – Diskursmodell kolonialisiert werden – ein Anliegen, das in der Konzeption »authentischen Wissens« glaubwürdig umgesetzt wird.

ULRICH LÖLKE

Philosophie als Mythos-Macherin? Messay Kebedes Aufruf zur Erfindung Afrikas

zu: Messay KEBEDE: *Africa's quest for a philosophy of decolonization*

Messay KEBEDE:

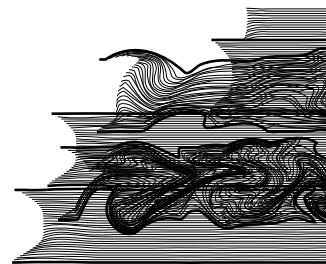
*Africa's quest for a philosophy
of decolonization*

Rodopi-Verlag, Amsterdam 2004
ISBN 90-420-0810-5, 256 Seiten

DAS SCHWIERIGE VERHÄLTNISS VON IDENTITÄT UND PHILOSOPHIE

Zwischen 1988 und 1997 sind einige Bücher auf dem US-amerikanischen Markt erschienen, die den Diskurs einer afrikanischen Philosophie stark beeinflusst haben. Den Anfang in dieser Reihe machte sicherlich Valentin Y. Mudimbes Buch *The invention of Africa*. Überraschenderweise hat Mudimbes Analyse der

diskursiven Formationen philosophischer Literatur zu einer Debatte über die längst tot geglaubte Ethnophilosophie geführt, obwohl *The invention of Africa* nicht als eine Verteidigung ethophilosophischer Ansätze gelesen werden kann. Wie sich ethnophilosophische Ansätze in die kulturphilosophischen Debatten der Gegenwart übertragen lassen, bleibt in dieser strikten Variante der Ethnophiloso-



phie, wie sie von Dismas Masolo und anderen vertreten wird, unverständlich.

DIE STIMME AFRIKAS

Das neueste Buch des in den USA lehrenden Philosophen Messay Kebede markiert schon mit seinem gleich klingenden Titel seine Nähe zu Masolo. Er bezieht sich deutlich auf dessen Versuche einer Rehabilitierung der Ethnophilosophie. Kebede ist Professor für Philosophie an der Universität Dayton in Ohio und hat sich in seinen früheren Arbeiten mit Fragen der Entwicklung, der Modernisierung sowie des kulturellen Wandels Afrikas insgesamt, aber auch mit seiner Heimat Äthiopien im Besonderen befasst. Auffällig an seinem aktuellen Buch ist zuerst das starke Ungleichgewicht zwischen Titel und Inhalt. So ist schon die konsequente Subjektivierung des Kontinents (»Africa's quest«) alarmierend. Wer ist die geisterhafte Stimme, die da im Namen eines Kontinents spricht? Wer vertritt die erhobene Forderung nach Philosophie? Müsste man nicht davon ausgehen, dass es sich hierbei eher um eine Selbstüberschätzung des akademischen Personals handele als um ein realistisches Ansinnen eines Kontinents? Ähnlich geheimnisvoll steht es mit der angekündigten »Philosophie der Dekolonisation«, denn – und das ist tatsächlich erstaunlich – Kebede geht in seinem Buch mit keinem Satz mehr auf das angekündigte Konzept ein. Das ist schade, denn genau ein solches Projekt scheint mir ausgesprochen interessant zu sein, und es hätte auch gute Vorarbeiten gegeben, auf die es sich gelohnt hätte einzugehen.

Was macht Kebede stattdessen? Das Buch besteht aus drei thematischen Blöcken, die in insgesamt neun Kapitel gegliedert sind. Neben einer Eröffnung mit einem Kapitel über den Afrikadiskurs im Westen und einem Einführungskapitel in Tempels *Bantu-Philosophie* befassen sich drei zentrale Kapitel mit dem Begriff der Andersheit (*otherness*) und vier abschließende Kapitel mit Kebedes eigenem Ansatz einer – wie ich es nenne würde – »konstruktivistischen Mythostheorie«.

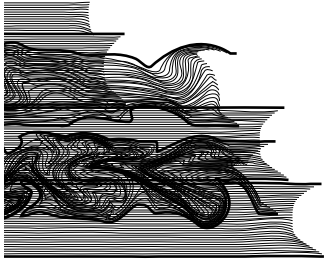
AFRIKA UND DER WESTEN

Die Darstellung der *Western discourses on Africa* stützt sich auf wenige ausgewählte Vertreter eines Afrikadiskurses in Europa im frühen 20. Jahrhundert. Der Autor hat dabei einen unverkennbaren Hang zu einer Spenglerschen Zivilisationkritik (auf den er sich jedoch nicht explizit bezieht) im Sinne eines moralischen und kulturellen Verfalls des ehemaligen Hegemon Europa. Die Postmoderne gilt ihm dabei als höchste und letzte Stufe eines (westlichen) Zivilisationsprozesses, die gleichzeitig eben auch höchster Ausdruck seines Verfalls ist. Kebede sieht im Zerfall Europas die Möglichkeit Afrikas zu einer Befreiung aus der europäischen – respektive westlichen – epistemologischen Umarmung.

DIE GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE IN AFRIKA Placide Tempels ist für Kebede der Bruch und die Lücke im kolonialen System. Eine ausführliche Kritik der Debatten um Tempels in den vergangenen Dekaden nimmt der Autor leider nicht vor. An den Stellen, an denen es

»The rise of postmodernism shows how ethnophilosophy crops up from the heart of Western philosophy, from the tear generated by the encounter with relativism. Other ways of knowing and being inaugurate the plurality of philosophy, and so their equal dignity in a decentered world. This filiation of ethnophilosophy to Western philosophy testifies to the seriousness of the African ethnophilosophical school. The precipitation to dismiss ethnophilosophy as an endorsement of colonial discourse should be resisted.«

M. KEBEDE, S. 21



»The promise of an authentic discourse on Africa seems unable to secure a vision superior or better to the one suggested by negritude. Since the best qualities (rationality, science) are already taken by the west, what is left for African particularity if not the lower attributes of nonrationality? Add that relativism encourages the debunking of positive values under the pretext of uncovering western inventions [...] what Mudimbe has achieved does not seem to surpass negritude.«

M. KEBEDE, S. 127

polylog 14
SEITE 124

neue Forschungen zu Tempels und seinem philosophischen und religiösen Umfeld gegeben hätte, zieht sich Kebede auf schon bekannte Behauptungen zurück: »Tempels does not behave as a scout searching for a different mode of life; he is attached to the civilizing mission of the West. He is in Africa not so much a learner as an educator.« (S. 45) Interessant wäre es gewesen, wenn sich der Autor an dieser Stelle auch mit dem Wirken der Person Tempels in Katanga und der von ihm gegründeten religiös-charismatischen Jamaa-Bewegung befasst hätte. Denn vermutlich hätte er dann die zitierte These nicht so einfach aufstellen können. Zudem vertritt er die überraschende Position einer rassistischen Differenz von Afrikanern und »Menschen aus dem Westen«: »One must go beyond Tempels by showing that the philosophical disparity of Africa [...] implicates more than just a difference in conception; it is first and foremost a different way of being and understanding the world. The difference flows from racial otherness [...]« (S. 50)

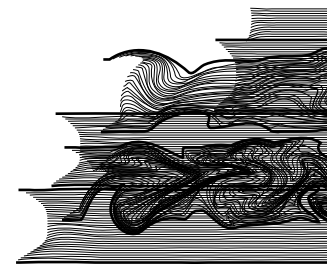
Am Beispiel der Négritude Senghors wird im dritten Kapitel ein Konzept dieser Andersheit entwickelt und dann in den folgenden Kapiteln zu einem zentralen Begriff ausgebaut: »The choice between otherness and sameness [...] ist the main theme of African philosophy« (S. 83). Wenn Kebede in diesem Zusammenhang formuliert: »The problem is not so much the African difference as ist formulations in terms free of Eurocentric stereotypes« (S. 90), dann konterkariert er damit einerseits seine eigene These von der rassistischen Diffe-

renz zwischen Afrikanern und Europäern. Er nimmt damit aber immerhin eine der zentralen Fragen in der Nachfolge der Négritude und ethophilosophischer Ansätze auf.

Insofern kann für die Kapitel eins bis sechs zusammenfassend gesagt werden, dass die dargestellten Positionen insgesamt vage bleiben, wichtige Forschungsergebnisse unberücksichtigt bleiben und der Autor auf der Grundlage einer sehr dünnen Quellenlage argumentiert, die zudem wenig aktuell ist. Diskutiert werden überwiegend die Standardwerke, ohne neuere Arbeiten zu berücksichtigen. Kebedes Reduktionismus wirkt dabei nicht klärend, sondern ist irreführend. Er begründet nicht, warum er die Debatte der 1960er Jahre wieder aufnimmt, ohne auf die neueren Forschungsergebnisse einzugehen.

MYTH-MAKING ALS PHILOSOPHIE?

In den Kapiteln sechs bis neun entwickelt der Autor eine Position, die er selbst als eine Vermittlung der nach seiner Auffassung sich ausschließenden Ansätze von Ethnophilosophie und professioneller Philosophie (wie er – in Anlehnung an Odera Oruka – die Ansätze Hountondjis u. a. aus den 1970ern bezeichnet) versteht. (Aber zeigt nicht Odera Orukas *Sage Philosophy*-Projekt, dass es Übergänge zwischen den beiden Positionen gibt?) Während die professionelle Philosophie für die Anerkennung der Tatsache der verloren gegangenen Vergangenheit Afrikas plädiert, so Kebede, bemühe sich die Ethnophilosophie um eine Revitalisierung einer Tradition, die tot sei und insofern von den Autoren



essentialisiert würde. Kebede sieht nun im postkolonialen (postmodernen) Vergangendiskurs, in der Aneignung eines von der Kolonisation dominierten diskursiven Raumes, die Möglichkeit einer Aneignung durch Erfindung. Folgte man Kebede, so lehren uns die postmodernen Autoren die Vielfalt der Positionen sowie die Konstruiertheit der Welt. Insofern sollte Afrika sich nicht scheuen, ihre Vergangenheit durch Neuerfindung wiederherzustellen. Afrikas schwieriger Umgang mit einer diskreditierten Vergangenheit könnte nur durch einen kreativen Akt einer literarischen Neuschöpfung aufgelöst werden, zu dem die Postmoderne auffordere. Diese konstruierte Vergangenheit wird von Kebede als Mythos bezeichnet. Er sieht eine zentrale Aufgabe der Philosophie der Gegenwart in Afrika im Herstellen eines solchen Mythos (*myth-making*): »The whole question is to know whether this attempt to make the past usable for liberation and development can be anything other than myth-making. Being already dead, only in the form of a myth can the past incarnate whatever influence it is supposed to have on the present.« (S. 149)

Kebede schlägt vor: Herstellung eines Mythos im Sinne eines Ursprungsmythos einer ethnischen, nationalen oder afrikanischen Einheit, als Ersatz für eine verlorene Vergangenheit, als ein philosophisches Projekt. Tatsächlich ist dies eine Rückkehr in die Fußstapfen einer Négritude Léopold

Senghors, so wie jener sie sich in den 1960er Jahren als Staatsphilosophie im Sinne eines nationalen Mythos des unabhängigen Senegal ausgedacht hatte. Literatur, Kunst, Philosophie erfinden Afrika als eine postkoloniale Erzählung. Vielleicht steht auch das Modell des südafrikanischen Präsidenten Mbeki einer »Afrikanischen Renaissance« in dieser Tradition.

Die Debatten um eine Dekonstruktion kolonialer Systeme und die Kritik an der Négritude haben aber gezeigt, dass der Ausstieg aus diesen diskursiven Bindungen nicht als *ad hoc* Erfindung zu erreichen ist. Die Négritude hatte ja gerade sichtbar gemacht, dass ein solches Projekt zurückspringt in die Stereotypen europäischer, kolonialer Afrikabilder. *Myth-making* als Entwicklungsprogramm eines unabhängigen Afrika mag politisch interessant sein, wie die südafrikanische »*African Renaissance*« zeigt, aus einer philosophischen Perspektive wirkt es allerdings naiv, weil auch kein »Afrika« als subalterne Sprecherin zur Verfügung steht. Es bleibt doch völlig unklar, wer als Autorin eines afrikanischen Mythos auftreten kann. Kebedes Thematisierung der Bedeutung afrikanischer Eliten beantwortet diese Frage jedenfalls nicht. Ein postkolonialer Raum lässt sich nicht mit Hilfe eines kreativen Sprunges erreichen, sondern allenfalls durch die beharrliche Dekonstruktion und Kritik der weiterhin wirksamen kolonialen Formationen von Macht und Wissen.

»Because relativism [als Basis der Postmoderne, U. L.] cannot really arouse beliefs, it cannot lift up human ambitions and actions. Herein lies the strength of ethnophilosophy: apart from relativizing the West, it revalorizes feelings and beliefs, thereby stimulating the myth-making function.«

S. 151